

## Warum das Tory-Projekt gescheitert ist

In einem polemischen Artikel im britischen Guardian vom 8.3.2016 verfolgt David Hare die politischen Entwicklungen der letzten 40 Jahre in Großbritannien und übt heftige Kritik an den Konservativen, die das Land angeblich vor dem Wirtschaftschao bewahrt, tatsächlich aber eine gespaltene Gesellschaft von Egoisten geschaffen hätten, in der Politiker und Volk sich mit gegenseitiger Geringschätzung begegneten.

1974 - Hare war damals 26 Jahre alt - wurde sein Theaterstück "Knuckle" (dt. Eine Stadt wird vernommen) im Londoner Westend uraufgeführt, nachdem es zuvor einen zweiwöchigen Probelauf am Oxford Playhouse hatte. Die Aufführung fiel in eine Zeit bitterer Arbeitskämpfe, die sich mit Stromausfällen auch auf Hares Hotel in der Nähe des Theaters auswirkten, das an manchen Abenden eisig kalt und nur von Kerzen beleuchtet war.

Verärgert über die aus seiner Sicht übermäßige Macht der Gewerkschaften veranlasste der konservative Premier Edward Heath Ende Februar Wahlen um die Frage "Wer regiert England?", mit denen er den Streit zwischen Regierung und Arbeitern ein für alle mal klären wollte. Nachdem die Wähler ihm jedoch eine unklare Antwort gegeben hatten und es ihm nicht gelang, eine Koalition zusammenzubringen, fügte er sich in das Unvermeidliche und verließ Downing Street. Der Sieger Harold Wilson einigte sich dann schnell mit den Bergleuten, und es gab wieder Strom.

Im Vergleich zur Gegenwart sollte die Vergangenheit eigentlich eine sichere Sache sein, da man ja zumindest weiß, wie sie verlaufen ist. Das allerdings zweifelt Hare an. Einer der Gründe, warum er letztes Jahr seine Lebenserinnerungen "The Blue Touch Paper" geschrieben habe, sei der Wunsch gewesen, die 1970er von dem Image zu befreien, "das ihm korrupte Politiker mit Unterstützung weitgehend willfähriger Historiker aufgestülpt haben". So sei die derzeit gängige Version der Geschichte des Landes die, daß man in den 1970ern in wirtschaftlichem Chaos versunken sei, in dem aufeinander folgende Regierungen es nicht geschafft hätten, den übermächtigen Gewerkschaften Einhalt zu gebieten, bis dann Margaret Thatcher gekommen sei und damit begonnen hätte, die Märkte zu deregulieren, öffentliche Güter zu privatisieren und die Bürger ganz allgemein aufzufordern, nur noch für sich selbst und ihre eigenen Belange zu arbeiten, was ihnen dann in drei Jahrzehnten fortwährender Propaganda immer wieder als gut und richtig eingebläut worden sei. Das Land, in dem sie jetzt lebten "mit all diesen wahnwitzigen Exzessen von Ungleichheit und schamloser Ausnutzung am Arbeitsplatz - die Chefs großer Firmen verdienen im Schnitt 160 mal so viel wie der einfache Arbeiter" - das solle nun so viel besser sein als damals, als es noch ein gewisses Gleichgewicht zwischen Arbeit und Management gab?

Die Geschichte gehöre den Siegern, und die Konservativen bestimmten deshalb nicht nur die britische Wirtschaft, sondern auch das Geschichtsbild, und das sei von den drei Labour-Regierungen der jüngsten Zeit auch so gut wie gar nicht angefochten worden. Und doch stimme es nicht, daß bis 1979 alles Chaos gewesen sei und danach alles Glückseligkeit. Die 1970er Jahre seien eine streitbare Zeit gewesen, eine Zeit tief greifender und oft bitterer Auseinandersetzung. Damals zu leben sei nicht einfach gewesen, und viele Menschen hätten Wunden erlitten, die zu heilen Jahre brauche. Aber bei den politischen Debatten - insbesondere darüber, wie die Interessen der Beschäftigten stärker berücksichtigt werden könnten - sei es um Wesentliches gegangen, um Dinge, mit denen sich heutige Politiker bedauerlicherweise nicht befassen. Die Feindseligkeiten der 1970er Jahre erschienen aus heutiger Sicht tatsächlich als ein Zeichen von Lebenskraft, während die jetzige Stille eher ein Zeichen von Resignation als von Zufriedenheit sei.

Hare nennt "Knuckle" sei ein Pastiche eines amerikanischen Thrillers, in dem der Mythos des hartgesottenen Privatdetektivs nach England verpflanzt werde. Da kommt also ein junger Waffenhändler namens Curly Delafield in seinen Heimatort Guildford zurück, um seine verschwundene Schwester Sarah zu suchen, und ärgert sich erneut über die vornehme Bigotterie seines Vaters Patrick Delafield, der ganz Börsenmakler alter Schule ist, kultiviert, zurückhaltend und verantwortungsbewusst. Curly, der Sohn, ist streitlustig, ausbeuterisch und laut. Einer der beiden sieht die Schaffung von Reichtum als die Verpflichtung an, ihn zum Nutzen der Allgemeinheit einzusetzen und so einen bestimmten Lebensstil zu perpetuieren. Der andere aber - und diese Person basiere auf mehreren kriminellen oder fast kriminellen Geschäftemachern, sagt Hare, "von denen es in der britischen Finanzwelt der 1970er zusehends mehr gab" - empfindet solches Denken als antiquiert. Er möchte so schnell wie möglich so viel Geld wie möglich machen und sich dann zurückziehen.

Hare merkt an, daß "Knuckle" 1973 geschrieben wurde, Margaret Thatcher aber erst sechs Jahre später an die Macht kam, und das zeige, daß sie der latent schon lange vorhandenen Gespaltenheit der Tories nichts wirklich Neues zugefügt habe. Thatcher habe diese Spaltung, die sich auch in ihrem Kabinett gezeigt habe, zur Kenntnis genommen, und sie habe die beiden gegnerischen Seiten "wets" (Sentimentale) und "drys" (Realisten) genannt. Allerdings habe sie die Curly-Delafield-Version des Kapitalismus voller Energie und Überzeugungskraft gefördert - es gäbe keinen barmherzigen Samariter, der nicht von vornherein schon sündhaft reich gewesen wäre, solle sie einmal gesagt haben. Und die konservativen Administrationen, die Thatcher zunächst gelenkt und dann beeinflusst habe, seien auch nie daran

interessiert gewesen, irgend etwas zu bewahren, wie der Name der Partei ja eigentlich nahelege (Conservatives-conserve).

Man könne sagen, daß die konservative Partei wie alle Parteien ihrer Prägung darauf ausgerichtet sei, "die Reichen reich bleiben zu lassen". Das sei schließlich die Mission jeder konservativen Gruppierung und böte auch eine erstaunlich simple Erklärung für einen Großteil ihres Handelns. "Aus naheliegenden Gründen" sei es zugleich das Bemühen dieser "Geldpartei", den "narkotischen Einfluss der Monarchie" zu perpetuieren. Von diesen Ausnahmen abgesehen gäbe es aber praktisch kein Gebiet des öffentlichen Lebens - in Erziehung, Justiz, Verteidigung, Gesundheit, Kultur - das auch nur eine der letzten sieben konservativen Regierungen hätte schützen oder gar bewahren wollen. Ganz im Gegenteil hätten sie moniert, daß so gut wie jeder Aspekt des britischen Lebens, von Einzelhandel und Finanzsektor abgesehen, unzulänglich organisiert sei. Wer hätte das gedacht? Und das trotz all dieser konservativen Regierungen am Ruder, wundert sich Hare. Jedenfalls seien aus dieser Einstellung heraus Angriffswellen gegen Lehrer, Ärzte, Krankenschwestern, die Polizei, Sozialarbeiter, Staatsbedienstete, Gemeinderäte, die Feuerwehr, Radiosprecher und Transportarbeiter gestartet worden, die alle man "für die Todsünde verachtet habe, keine Finanziere oder Unternehmer zu sein".

Aus allen Ministerien seien regelmäßig Ausfälle gegen genau die Leute zu hören, deren Bereich der jeweilige Minister angeblich vorsteht. Gäbe es ein Ministerium für Obstpflücken, dann wäre eine wilde Attacke gegen die Inkompetenz und Arbeitsunwilligkeit der Obstpflücker garantiert der beste Weg für einen ambitionierten Tory-Minister, seine Karriere zu fördern, spottet Hare.

Der blasierten Art des alten Konservatismus trauert er allerdings nicht nach. Zwar würde immer wieder gesagt, Staatsmänner wie Harold Macmillan hätten entweder in den Schützengräben gelegen oder aber die Männer in ihren Arbeiterwahlkreisen persönlich gekannt und so Respekt für das Leben der Arbeiter gewonnen, einen Respekt, den die Elite des 21. Jahrhunderts so völlig vermissen lasse. Diese Sichtweise allerdings misachte die abstoßende Ebene von Snobismus, auf der diese Sympathie basiere. Der Snobismus eines Cameron, der lieber cool als mitfühlend sein möchte, sei zwar noch ekelhafter - weil zynischer und kalkulierter - doch hätte der reaktionäre Ton des alten Konservatismus den Geruch des Herrschaftsanspruchs, der das Land als sein Spielzeug und das Regieren als ihm zustehend betrachte. Winston Churchills Empörung darüber, am Ende des Zweiten Weltkrieges einfach ausgebootet zu werden und die von der herrschenden Klasse vorgenommene Verbindung der Worte "unerklärlich" und "Undankbarkeit" angesichts von für das Land immerhin so segensreichen Wahlergebnissen stehe für eine ganze Klassenkultur, in deren Mittelpunkt die geballte Entschlossenheit stehe, weder verstehen, noch erklären zu wollen.

Mit der Zeit hätten die Widersprüche innerhalb des Konservatismus eine Zerreißgrenze erreicht, und es sei nur schwer zu erkennen, wie die konservativen Kerngedanken überhaupt noch überzeugen könnten. Es stimme zwar, daß es nach der schweren, durch die Banken verursachten Rezession konservative Administrationen gewesen seien, die die Gunst der Wähler gewonnen hätten, während Labour nur herumgekriecht habe. Und bei den Wahlen vor einem Jahr hätten die Konservativen fast 24% der Wählerstimmen "irgendwie zusammengekratzt". Doch das könne seine tiefste Überzeugung nicht erschüttern: Im Wesentlichen sei das Tory-Projekt gescheitert.

Die Ursprünge der modernen Zerrissenheit des Konservatismus lägen bei Thatcher. Ganz gleich, wie man ihren Einfluss einstuft, Thatcher habe sich von ihren Vorgängern durch den Grad ihrer Intellektualität unterschieden. Ihr Interesse an Ideen sei enorm gewesen. Geprägt von den Ökonomen der Chicagoer Schule, habe sie geglaubt, daß Großbritannien, der bequemen kommerziellen Vorteile seiner imperialen Macht beraubt, fortan nur dann prosperieren könne, wenn es seine Wettbewerbsfähigkeit mit China, Japan, Amerika und Deutschland ausbaue. Deshalb sei 1979 kurzerhand eine Schnapsidee namens Monetarismus umgesetzt worden, deren verheerende Folgen dann ein Fünftel der britischen Industrie vernichtet hätten. Und als diese "unsinnige Theorie" schließlich in Verruf geraten sei, habe sich das konservative Denken ganz auf das konzentriert, was man nun wirklich wollte: die Förderung und Ausweitung des sogenannten freien Marktes. Sei es bei der Form des patrizischen Konservatismus um Ehrenhaftigkeit und Gesellschaftsordnung gegangen, so habe diese neue Form das Prinzip öffentlicher Unternehmen durch die kämpferische Doktrin des Individualismus ersetzen wollen.

Es sei schmerzlich, aufzuzeigen, wie sehr diese Verpflanzung fremder Ideen auf die britische Wirtschaft schief gelaufen sei, sagt er. Der Finanzcrash von 2008 habe die "geniale Theorie" des freien Marktes ein für alle mal entkräftigt. Die Behauptungen der Ideologen, das Einzige, was einen Markt verzerren könne, seien unnötige Regeln und Bestimmungen seitens Dritter, sprich Regierungen, die keinerlei rechtmäßiges Interesse am Ausgang des Ganzen hätten und die Märkte bloß ihrer fast schon mystischen Kraft beraubten, seien widerlegt worden. Die Fehlerhaftigkeit dieser Theorie sei deutlich geworden, als man gesehen habe, daß verantwortungsloses Verhalten am Markt sich nicht nur auf die unmittelbar Betroffenen auswirkt, sondern daß es dank des Domino-Effekts der modernen Derivate ganze

Volkswirtschaften in die Knie zwingen kann. Die widerlichen Praktiken der Banken hätten völlig Unbeteiligte aufs Grausamste getroffen. Der Mythos des freien Marktes habe sich also genau als das erwiesen: als ein Mythos, eine trotzkistische Fantasie.

Und nun seien selbst die Jünger Milton Friedmans in Chicago bereit gewesen, die Schlappe als solche anzuerkennen. Ganz offen hätten sie gesagt: "Zurück ans Reißbrett!" Doch in einem erstaunlichen Akt unternehmerischer Erpressung hätten die Banken darauf bestanden, vom Staat gestützt zu werden. Genau die Steuerzahler, die sie gerade betrogen hatten, hätten jetzt tief in die Tasche greifen müssen, um für die Vergehen der Banker aufzukommen. Staatliche Unterstützung, für Normalbürger nicht machbar, weil es sie ja in Abhängigkeit und Laster führen könnte, sei auf einmal in sagenhafter Größenordnung für Leute verfügbar gewesen, die sowieso schon zu den Privilegiertesten des Landes gehörten und die zufällig auch noch die Verursacher der Wirtschaftskrise gewesen seien. Was für ein Glücksfall, spottet Hare, der Sozialismus, zu gut für die Armen, war nun genau das Richtige für die Reichen.

Der ersten Erpressung sei Gordon Browns Labour-Regierung erlegen, doch sie habe praktisch keine Wahl gehabt, denn die Banken hätten düstere Drohungen ausgestoßen, das ganze Land mit in den Abgrund zu ziehen. Aber vor einer zweiten, noch empörenderen Erpressungswelle seien dann die der 'City' nahestehenden Konservativen eingeknickt, die nichts aus der Geschichte gelernt hätten. Die Banken, die uns in die Rezession geführt hatten, hätten nun argumentiert, daß nur sie uns da wieder herausführen könnten. Und der einzige Weg zur Wiederherstellung des Wohlstands sei, sie straflos zu den gleichen Praktiken zurückkehren zu lassen, die die Krise überhaupt erst herbeigeführt hatten.

Inzwischen allerdings sei es für Konservative unmöglich, für den freien Markt einzutreten, solange sie alles in ihrer Macht Stehende täten, die Freizügigkeit von Arbeitnehmern zu verhindern. Das eine gehe schließlich nicht ohne das Andere. Ein Markt könne per Definition nicht frei sein, wenn er hinter künstlichen Wänden stattfände oder bewußt Teilnehmer ausschließe, die ihre Güter und Dienstleistungen preisgünstiger anbieten könnten. Zur Zeit gäbe es viele solcher Teilnehmer, die bereit seien, dem Markt die Schlagkraft zu verleihen, die er den Konservativen zufolge braucht. Doch nur zu viele von ihnen, ob von Aleppo oder Tripoli, müssten mit ihren Kindern im Mittelmeer in offenen Booten sterben, weil Innenministerin Theresa May zwar vom freien Markt rede, das aber nicht so meine. Sie meine einen "geschützten Markt", "unseren Markt", einen Markt "für Leute wie uns". Hare fragt sich, wie irgend jemand mit auch nur einem Minimum an Glaubwürdigkeit und persönlichem Ehrgefühl sich hinstellen und sagen kann, internationale Wettbewerbsfähigkeit sei das einzige Kriterium nationalen Erfolges, wenn gleichzeitig alle die von diesem Wettbewerb ausgeschlossen würden, die wettbewerbsfähiger seien als man selbst. Wirtschaftsmigranten mit genau den Merkmalen, die Konservative so zu schätzen vorgäben, nämlich Risikobereitschaft, Mut, Unabhängigkeit und familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl, sollten May zufolge eher im Mittelmeer ertrinken als am Markt teilnehmen.

Hare gibt zu bedenken, daß der 30jährige Flirt der Konservativen mit dem Gedanken, Großbritannien sei im Grunde genommen gar nicht anders als China, die USA oder Deutschland, notwendigerweise die Idee der nationalen Identität in Frage stelle. Als Thatcher den eigenen britischen Konservatismus gegen einen Konservatismus amerikanischer Prägung eingetauscht habe, habe sie genau gewusst, daß damit auch soziale Netzwerke und Gemeinschaften zerstört würden, genau das also, was eine Gesellschaft zusammenhält. Bei Empfängen in Downing Street habe es statt des verhassten Perrier gutes britisches Malvern Water gegeben, doch das habe niemanden getäuscht. Wenn es stimme, daß das internationale Kapital die Welt beherrsche, dann gäbe es nichts mehr, was Großbritannien noch besonders mache. Ganz im Gegenteil sei es drauf und dran, zu wenig mehr als einer Marke zu verkommen, mehr oder weniger definiert durch den Union Jack, Cilla Black, Shakespeare, Jimmy Savile, Merrydown Cider und die Bonzo Dog Doo-Dah Band. "We are a grandmother" habe Thatcher den Kameras auf der Straße anlässlich der Geburt ihres Enkels zugerufen in einer grammatikalischen Formulierung "irgendwo zwischen Patriotismus und Wahnwitz, der wohl den syntaktischen Zauber der englischen Sprache verdeutlichen sollte, denn durch den Austausch des Pronomens kann jeder königlich werden". Doch unter Thatcher sei das Britisch-sein zu einer Wimpelgirlande verkommen, einem Falkland-Becher, einem Bluff.

Danach hätten sich aufeinander folgende Regierungen gewaltig mit dem Problem herumgeschlagen, wie man Bürger zu loyalen Anhängern des Staates machen könne, wenn man gleichzeitig das Wirtschaftssystem über die eigene Kultur stelle. Worte verpufften, sobald sie gesprochen würden, denn es sei klar für alle, daß die Rhetorik einer Regierung bloßer Mumpitz sei, wenn sie auch nicht einen Finger zur Rettung der wenigen Organisationen hebe, die, wie etwa die Stahlindustrie, nun wirklich Zusammenhalt schmiedeten. Da hämmere die Innenministerin ihre Silben, als spräche sie zu einer Gruppe retardierter Vierjähriger, wenn sie finster blickend von allen verlange, das zu teilen, was sie "britische Werte" nennt. Und doch seien ihre eigenen Werte, die sie mit dem "goldenen" David Cameron und George Osborne teile, unter anderem die Unterstützung für Drohnenangriffe und gezielte Morde, das Recht zum Abfangen privater Kommunikation, die beabsichtigte Einschränkung der Redefreiheit, unzumutbare Beschränkungen des Arbeitskampfes,

abgrundtiefe Verachtung für auf staatliche Unterstützung angewiesene Kranke und Glücklose, sowie die Politik, tödliche Waffen an totalitäre Verbündete zu verkaufen, die sie dann dazu benutzen, Schulen zu bombardieren. Mit Gleichmut betrachte die Innenministerin die Zahl der 2,380 behinderten Menschen, die in kaum mehr als 2 Jahren als Folge der sie als arbeitsfähig rekategorisierenden Gesetzgebung Duncan Smiths gestorben seien. Einen solchen Gleichmut bringt Hare nicht auf. Und er fragt sich, ob er an diesen Standards gemessen überhaupt noch britisch sei. Oder gar Werte mit Theresa May teile.

Während nun der harte Konservatismus am Ende sei, weil er intellektuell nicht mehr einleuchte, gäbe es da allerdings diese Unverwundlichkeit der Tories, ihre Fähigkeit, sich immer den veränderten Umständen anzupassen. Im Herbst 2015 habe der Gesundheitsminister Jeremy Hunt den Briten in dem Bemühen, sie vor dem zu warnen, was er genüsslich die 'harten Realitäten des globalen Kapitalismus' nannte - "Gott, wie gerne die Tories 'harte Realitäten' sagen" - erklärt, man könne nur dann mit China wettbewerbsfähig bleiben, wenn die staatlichen Beihilfen gesenkt und die Steuerermäßigungen für Arbeitnehmer abgeschafft würden. Das sei, so habe er gesagt, von fundamentaler Bedeutung für die Zukunft des Landes. Als dann aber Finanzminister George Osborne diesen Plan aus Furcht vor einer Bedrohung seiner eigenen Chancen auf Downing Street zurückgenommen habe, sei Jeremy Hunt auf einmal auffallend still geworden.

Vielleicht sei es ja gerade dieses kalkulierende, zweckmäßige Denken, was das Tory-Schiff über Wasser halte, selbst wenn der Motor längst erledigt sei. Hare gibt zu bedenken, daß die Probleme, denen einzelne Kulturen im Zusammenprall mit globalen Korporationen ausgesetzt sind, natürlich nicht auf Großbritannien beschränkt seien. Und selbst eine britische Regierung von radikal anderer Färbung sähe sich der fast unlösbaren Aufgabe gegenüber, wie ein Land sich eine sinnvolle Demokratie erhalten könne angesichts "eines Raubkapitalismus, der von einer kleptokratischen Klasse gelenkt wird, die sich das Recht nimmt, beliebig Gelder abzuschöpfen". Wäre eine andere Partei wirklich besser als die Tories im Umgang mit Unternehmen, "die nur für die persönliche Bereicherung ihrer Führungskräfte da sind?"

David Cameron sei bei seinem Amtsantritt klar gewesen, daß ein rein wirtschaftlicher Konservatismus den Bedürfnissen des Landes nun gar nicht entsprechen würde, und deshalb habe er beschlossen, ein System ehrenamtlicher Tätigkeiten zu fördern, das er 'Big Society' nannte. Natürlich sei das nichts als ein Pflaster gewesen, ein "leises Aufflackern eines abgleitenden Gewissens", und erwartungsgemäß habe das Ganze auch nicht lange gewährt. Doch immerhin habe Cameron das Problem erkannt, wenngleich ihm der Mut gefehlt habe, eine wirkliche Lösung zu verfolgen. Stattdessen seien konservative Minister auf die "vertrautere, schon fast schablonenhafte Strategie der säuerlichen Rhetorik" zurückgefallen und hätten die Leute für ihr "Versagen, den Versprechungen ihrer politischen Führer gerecht zu werden" getadelt. Hare fragt sich, ob man erst sein Alter erreicht haben müsse, um zu wissen, daß es Politiker geben kann, die führen statt zu belehren, und Regierungen, die es als ihre Aufgabe ansehen, dem Volk zu dienen statt es besser machen zu wollen. Und seit wann, so fragt er, gehöre Großmut nicht mehr zu den so berühmten britischen Tugenden, die alle jetzt teilen sollten?

Die Politik des Neides werde allgemein verdammt, doch werde die der Nichtachtung so gut wie gar nicht registriert, wundert sich Hare. Jeremy Hunt hasse Ärzte, Theresa May verachte die Polizei, John Wittingdale grolle Radiomoderatoren, und Chris Grayling habe Gefängniswärter und Michael Grove bekannterweise Lehrer nicht ausstehen können. So etwas werde heutzutage Politik genannt. Wie schon Blair vor ihm habe Cameron das Regieren auf eine Art raunenden Grolls reduziert, eine Animosität, aus der heraus Politiker den verdrossenen Menschen immer wieder vorwürfen, ihnen fehlten die notwendigen Tugenden zum Überleben in der modernen Welt. Politik sei auf eine Art institutionalisierten Zanks reduziert worden, bei dem eine Gruppe abgehobener, aus der herrschenden Klasse kommender Berufspolitiker allen anderen sage, sie "verstünden nicht" und sie müssten "mithalten" und "sich ändern". Woraufhin diese Politiker sich dann in ihre Sitzungsräume begäben und als Mittler oder Lobbyisten - oder, wie sie das lieber nennen, "Consultants" ansehnliche Reichtümer ansammelten.

Von all den Privatisierungen der letzten 30 Jahre sei keine katastrophaler gewesen als die der Anständigkeit. Eine Ärztin habe ihm kürzlich gesagt, mit langer Arbeitszeit und Unterbezahlung könne sie leben, denn sie wisse, daß sie im Dienst eines Ideals arbeite. Würde aber der NHS (das brit. staatl. Gesundheitssystem) so umorganisiert, daß sie unter den gleichen Bedingungen für ein Privatunternehmen arbeiten sollte, dann würde sie sich weigern. Damit legte sie ihren Finger auf all das, was in Großbritannien unter der Tyrannei abstrakter Ideen schief gelaufen sei, sagt Hare. Warum und für wen arbeite man schließlich? Groucho Marx habe einmal gefragt: "Wenn Arbeiten so etwas Tolles ist, warum tun die Reichen das dann nicht?" Leute seien oft und gerne bereit, Dinge für das Gemeinwohl zu tun, die sie nur widerwillig für Unternehmen wie British Telecom, Virgin Railways, EDF Energy, Talk Talk, HSBC, Kraft Foods oder Barclays Bank tun würden, für Organisationen also, die wenig oder gar nicht daran interessiert sind, ihre Gewinne fair zwischen Beschäftigten und Anlegern aufzuteilen.

Der Grund, warum wir so schlecht regiert würden, liegt, so Hare, darin, daß das Regieren denen überlassen worden sei, die am wenigsten davon halten. Politiker seien mittlerweile wenig mehr als Zwischenhändler, deren Hauptfunktion darin bestehe, das Vermögen der Steuerzahler weiterzureichen, "immer im Flohmarktstil, und immer ein bißchen unter Marktwert". Und weil sie nicht mehr an ihre eigene Kompetenz glaubten, hätten sie die fundamentalsten Aufgaben des Staates unbekümmert abgetreten. Selbst die Betreuung und Verwahrung von Strafgefangenen - und somit der Schutz der Bürger vor Gefahr - sei Privatunternehmen übertragen worden, als traue sich der Staat nicht mehr zu, "ein Tor zu öffnen, eine Mauer zu bauen oder ein 3-Gänge-Menü zu servieren". Bei einer "an Washington delegierten Außenpolitik" und einem "durch Privatverträge an harthäutige Logistikunternehmen abgetretenen Gewissen" sei es kein Wunder, daß die heimische Politikerbranche einen Kollaps erleide, der voll und ganz eigenen Verschuldens sei.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg habe man unter wechselnden Administrationen beider Parteien von sinnvollen Initiativen profitiert, man habe den Wohlfahrtsstaat aufgebaut, Wohnsiedlungen und den NHS. Man habe Politiker gewählt, die die vernünftige Einsicht gehabt hätten, daß man Regierungen braucht, um etwas zu erreichen. Politiker seien Politiker geworden, weil sie an den grundsätzlichen Nutzen der Politik geglaubt hätten. Und wie sonderlich sei nun diese neue Gattung von "sich-selbst-hassenden" Politikern, die zwar gut von der Politik leben wollten, aber gleichzeitig darauf bestünden, die einzige Funktion der Politik sei die, der Privatwirtschaft Platz zu verschaffen. Seit Ronald Reagans Ankündigung, seinen Wahlkampf mit einem Programm für einen kleineren Staat führen zu wollen, sei es für die Rechte zur Glaubenssache geworden, darauf zu bestehen, daß der Staat eine immer kleinere Rolle einnehmen müsse. Das Paradoxe an Thatcher und Reagan sei allerdings gewesen, daß sie zwar eifrig gegen den Staat wetteten, aber großzügig von ihm lebten. Und die derzeitige britische Regierung fordere von allen, ihre Ansprüche zurückzufahren und den neuen Anforderungen der Austerität gerecht zu werden. Sie selbst jedoch beschäftige 68 nicht gewählte Sonderberater, die das Programm der Tories auf Kosten des Steuerzahlers fixen sollen, und bestelle auch gleich noch einen Jet für die Reisen des Premiers.

Wie konnte es so weit kommen, und wie es soll es weitergehen, fragt Hare. Prinz Charles habe einmal einen Mönch in Kyoto nach dem Weg zur Erleuchtung gefragt, und der Mönch habe wissen wollen, ob er je vergessen könne, daß er Prinz sei. "Natürlich nicht", habe Charles geantwortet, "dessen ist man sich immer bewußt". Und der Mönch habe ihm gesagt, dann werde er den Weg zur Erleuchtung nie finden. Eine ähnliche Absage an die eigenen Ansprüche müsse die Politik wieder bestimmen, meint Hare. Wir lebten nicht in einem freien Markt. Tatsächlich gäbe es so etwas wie einen freien Markt überhaupt nicht, und den könne es auch gar nicht geben. Alle Märkte würden manipuliert. Die einzige Frage für uns sei: in wessen Interesse? Angesichts dieser Frage seien die "zwanghaften Konvulsionen der Tories" über Europa umso deutlicher als ein Versuch erkennbar, den Markt noch stärker zu ihren Gunsten zu beeinflussen, sodaß die gleichen Aufenthaltsverbote, die Syrier und Libyer daran hindern, den sorgsam behüteten britischen Wohlstand zu bedrohen, künftig auch Ungarn, Polen, Bulgaren und Rumänen draußen lassen. Weit entfernt von dem Wunsch, das Land mit der Welt im Wettbewerb stehen zu lassen, ginge es bei der anti-europäischen Strömung in Großbritannien für die Tories darum, es noch effektiver abzuschotten.

Die erste Aufgabe der britischen Politik sei es, den enormen Schaden zu beheben, den man sich selbst zugefügt habe, als man glaubte, kollektives Handeln bringe nichts. Das sei ein Versagen der nationalen Fantasie und des nationalen Willens gewesen. Die ablehnende Kritik auf sein Theaterstück 'Knuckle' habe ihn an jenem 5. März 1974 zu dem Entschluß gebracht, nun erst recht und für immer ein professioneller Dramatiker zu sein, sagt Hare.

In den 1980er und 90er Jahren habe er sich den Menschen an vorderster Front zugewandt, jenen, die halfen, die Wunden in den vom Thatcherismus zerstörten Gemeinden zu heilen. In Stücken wie 'Skylight', 'Racing Demons' und 'Murmuring Judges' habe er Lehrer und Pfarrer, Polizisten und Gefängniswärter gezeichnet, die es, frisch politisiert, als ihre Aufgabe ansahen, sich mit Problemen des täglichen Lebens zu befassen, die durch eine rücksichtslose Ideologie entstanden waren. Er habe gern über diese Leute geschrieben, weil er sie bewundere. Sie seien zu seinen Helden und Heldinnen geworden. Doch obwohl er die Propaganda, die den Thatcherismus als Befreiung pries, gerne diskreditiert hätte, habe er gezögert, einen Gegenmythos anzubieten, der "die Regierung von 1945 als permanentes Beispiel der Perfektion" zeige. Auch sei er wiederholt gebeten worden, Drehbücher oder Theaterstücke über den National Health Service zu schreiben, doch habe er das immer abgelehnt, weil er keinen zu simplen Vergleich anbieten wollte. Wie, so fragt er, könne er denn auch über dieses Thema schreiben ohne quasi zu sagen, daß man damals im Gegensatz zu heute noch Ideale hatte?

Zwei gegensätzliche Nostalgien prägten unsere derzeitige Politik, sagt er, und beide seien sakrosankt. Die Konservativen versuchten, das Positive ganz im Thatcherismus zu verankern, in den 1980er Jahren und dem nicht funktionsfähigen Unsinn des freien Marktes, während Labour es im Jahr 1945 und in einer Industriegesellschaft ansiedele, die es, ob man das möge oder nicht, jetzt nicht mehr gäbe. Und doch blieben da Fragen bezüglich der

Gerechtigkeit offen, und die werde es auch immer geben. Der Konservatismus in seiner gegenwärtigen Form könne im Vereinigten Königreich nicht funktionieren, weil er immer noch erwarte, daß Bürger verschiedenartigster Herkunft und aus den unterschiedlichsten Kulturen sich mit einer Gesellschaft identifizieren, die so unglaublich unfair organisiert sei. Und das Bemühen, eben diese Vielfalt für die Verbrechen der Ungleichheit verantwortlich zu machen, sei zum Scheitern verurteilt. Man könne nicht die Reichen verwöhnen, die Armen strafen und die Beihilfen kürzen, um dann zu sagen: "Fühlt euch jetzt britisch!"

Im Herzen des Konservatismus herrsche ein trostloser Fatalismus, der sich zu der Lüge verhärtet habe, der Markt könne nur das tun, was er tue, und das sei nun mal nicht zu ändern. Wie sehr das nicht stimmt, habe man an den erfolgreichen Eingriffen zugunsten der Reichen gesehen. Und jetzt, so Hare, wolle man viele weitere solcher Interventionen zugunsten all der Anderen sehen. Über 40 Jahre lang habe er sich geweigert, Stücke zu schreiben, die den Eindruck erwecken könnten, der allgemeine Idealismus sei erloschen. Wenn er sich die Menschen im öffentlichen Dienst ansehe, wisse er, daß dem nicht so sei. Doch es fehle zweierlei: neue Wege, diesen Idealismus in die reale Politik einfließen zu lassen, und eine politische Klasse, deren Glaubenssätze sie nicht daran hindern, das auch umzusetzen. Und wenn man über britische Werte reden wolle, dann sei doch schon immer deren oberster die Überzeugung gewesen, historischer Wandel sei mit gutem Willen und klarem Kopf machbar. Die Bürger müssten nicht zwangsläufig Opfer sein, und Grausamkeiten könnten abgeschwächt werden. Warum aber sei die derzeit herrschende Meinung, daß man nur noch kapitulieren könne? Das habe er 1974 im Oxford Playhouse gefragt und auch, als er dann in sein Hotel ohne Strom und bloß mit flackernden Kerzen gegangen sei. Und diese Frage stelle er auch heute.